

Predigt zu Markus 6, 30-44 gehalten in der Predigerkirche am 07.07.2013

Und die Apostel kamen bei Jesus zusammen und verkündeten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten.

Und er sprach zu ihnen: Geht ihr allein an eine einsame Stätte und ruht ein wenig.

Denn es waren viele, die kamen und gingen, und sie hatten nicht Zeit genug zum Essen.

Und sie fuhren in einem Boot an eine einsame Stätte für sich allein.

Und man sah sie wegfahren, und viele merkten es und liefen aus allen Städten zu Fuß dorthin zusammen und kamen ihnen zuvor.

Und Jesus stieg aus und sah die große Menge; und sie jammerten ihn, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er fing eine lange Predigt an.

Als nun der Tag fast vorüber war, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: „Es ist öde hier und der Tag ist fast vorüber; lass sie gehen, damit sie in die Höfe und Dörfer ringsum gehen und sich Brot kaufen.“

Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Gebt ihr ihnen zu essen!“

Und sie sprachen zu ihm: „Sollen wir denn hingehen und für zweihundert Silber Groschen Brot kaufen und ihnen zu essen geben?“

Er aber sprach zu ihnen: „Wie viel Brote habt ihr? Geht hin und seht!“

Und als sie es erkundet hatten, sprachen sie: „Fünf und zwei Fische.“

Und er gebot ihnen, dass sie sich alle lagerten, tischweise, auf das grüne Gras.

Und sie setzten sich, in Gruppen zu hundert und zu fünfzig.

Und er nahm die fünf Brote und zwei Fische und sah auf zum Himmel, dankte und brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie unter ihnen austeilten, und die zwei Fische teilte er unter sie alle.

Und sie aßen alle und wurden satt. Und sie sammelten die Brocken auf, zwölf Körbe voll, und von den Fischen.

Und die die Brote gegessen hatten, waren fünftausend Mann

Liebe Schwestern und Brüder,

viel ist darüber nachgedacht und spekuliert worden, wie das denn möglich war, damals: 5000 Männer, dazu die Frauen und Kinder mit so wenig Brot und Fisch satt zu bekommen. Ein Wunder! Ein Wunder? Oder haben vielleicht doch viele etwas zu essen dabei gehabt, es herausgeholt und mitgeholfen, alle satt zu bekommen? Aber: dann blieb auch noch so viel übrig? Wie soll das gehen?

Sie sehen, wir können es drehen und wenden, wie wir wollen, es kommt keine logisch nachvollziehbare, naturwissenschaftlich wasserdichte Erklärung heraus.

Diese Erzählung ist eben kein historischer Tatsachenbericht. Wenn schon Bericht, dann ist es ein Bericht darüber, wie die Menschen in den frühen christlichen Gemeinden Jesus sehen, Jesus glauben, Jesus bekennen und daraus Kraft und Nahrung für ihr Leben finden – Lebenselixier.

Ich möchte Ihnen diese Geschichte nun noch einmal erzählen, etwas ausführlicher mit den Gedanken und Fragen und Antwortversuchen, die ich dazu gefunden habe:

Jesus hatte die Jüngerinnen und Jünger ausgesandt, zu lehren, zu predigen, zu heilen – Nun sind sie zurückgekommen. Voll von Erlebnissen, Erfahrungen. Jesus hört zu. Er will wissen, wie es ihnen ergangen ist.

Und er sieht:

Es war anstrengend, kräftezehrend. Nun sind sie müde und erschöpft. Sie brauchen eine Pause. Sie brauchen selbst Stärkung: Ruhe und etwas zu Essen. Nahrung für den Leib und für die Seele.

Darum schickt er sie an einen einsamen Ort. Dort sollen sie sich stärken. Gemeinsam fahren sie mit dem Boot dorthin.

So sorgt Jesus für seine Leute. Er weiß, dass sie nicht nur geben können, ohne auch zu empfangen. Er erinnert auch uns daran. Wie schnell ist das im Alltagstrott vergessen. Aber nun sind wir hier in diesem Gottesdienst, um uns stärken zu lassen an Leib und Seele. Wie gut!

Die Menschenmenge ist schon dort.

Das kenne ich auch: Manchmal sind die Anforderungen, die Sorgen, die Aufgaben schneller. Wie schnell haben sie mich wieder eingeholt. Ich wache morgens auf und sehe einen so großen Berg vor mir, dass ich nicht weiß, wie ich den heute schaffen soll. Alle guten Vorhaben, alles Management, das ich im Kopf weiß, ist wie weggeblasen. Die Mühle beginnt zu mahlen.

Wie Schafe ohne guten Hirten ist die Menschenmenge, die den Jüngern zuvorkommt. Hungrig, durstig auf das, was sie zum Leben brauchen, hungrig auf Brot, hungrig auf ein Leben in Lohn und Brot, hungrig auf ein Mindestmaß an Sicherheit, Recht und Gerechtigkeit, die für alle gelten, auch für die Armen und Kleinen und am Rand Stehenden. Hungrig nach Würde und Ansehen.

Und sie jammerten ihn, heißt es bei Markus. Die Not der Menschen ging ihm nahe, sie drang in ihn ein, bis in die Gedärme, so heißt es in dem griechischen Wort. Es geht ihm durch Mark und Bein, es tut ihm in der Seele weh, so würden wir heute sagen. Jesus ist nicht der coole Held, nicht der nüchterne Helfer. Not und Elend, Hunger und Bedürftigkeit der Menschen geht ihm nahe. Er kennt sie ja selbst, ist ja selbst ganz und gar Mensch, der Hunger und Not, der Verlassenheit und den bitteren Tod kennt.

Und dann begann Jesus, sie Vieles zu lehren, erzählt Markus.

Ja, wenn ich Orientierung suche, wenn ich bedürftig bin nach vielem, dann ist es gut, zu lernen, wie ich diesem Mangel künftig entgehe. Hilfe zur Selbsthilfe heißt das heute. So und nur so funktioniert gute Entwicklungshilfe. Fertige Antworten dagegen, Nahrungsmittellieferungen, Patentrezepte und gute Ratschläge helfen zwar in akuten Notzeiten, sind da auch wichtig, aber auf Dauer helfen sie nicht, sondern halten abhängig und unselbständig.

Jesus will langfristig helfen, nachhaltig. Er lehrt die Menge Vieles. Er tut es gründlich. Und es dauert lange, bis in den Abend.

Und die Jüngerinnen und Jünger haben in dieser Zeit Ruhe. Zwar keine Abgeschiedenheit, aber Jesus spricht, Jesus lehrt. Sie können in der Zwischenzeit ausruhen, sich stärken, innehalten.

Doch dann sind sie wieder dran. Wieder verantwortlich. Sie sehen, wie unwirtlich, wie einsam und öde der Ort ist. Die Leute brauchen etwas zu Essen. Sie sitzen da und hören gebannt Jesus zu. Nun wird es Zeit, dass sie sich lösen, dass sie wieder selbständig werden, selbst für sich Verantwortung übernehmen. „Lass sie gehen, du hast genug getan. Jetzt sind sie selbst dran“, höre ich sie sagen.

Die Jünger meinen es gut. (In der Kantate hatte es einen anderen Klang, aber so unterschiedlich kann man die Worte eben verstehen).

Aber Jesus meint etwas anderes. Er will sie nicht wieder wegschicken. Er sieht sie nicht als Laufkundschaft an, die kommt und schaut und nimmt, was sie bekommen kann, was gefällt und gut tut - und dann wieder weiter zieht. Jesus bietet ihnen anderes.

„Gebt ihr ihnen zu essen!“ Der Auftrag der Jünger ist noch nicht zu Ende gebracht. Sie waren ausgezogen, ausgesandt, hatten gepredigt, gelehrt und geheilt. Das ist gut und wichtig. Aber das ist noch nicht alles.

Und ich höre diesen Auftrag an uns heute, an uns hier: „Gebt ihr ihnen zu essen! Ihr habt doch etwas, wovon andere zehren können. Gebt es weiter. Gebt von eurem Brot und eurer Hoffnung, gebt den Schafen ohne guten Hirten Zukunft und Geborgenheit. Gebt, was ihr könnt, gebt ab von dem, was ihr habt.“

„Ja, wie soll das gehen?“ höre ich die Jünger fragen, höre ich mich fragen. Woher kommt all das Geld, das gebraucht wird, um für alle zu sorgen? Die Wahlprogramme werden daraufhin abgeklopft,

die Kassen der Stadt sind zu wenig voll, um alles, was gut und wichtig wäre zu finanzieren. Die Spenden für die Flutopfer sind längst nicht mehr so hoch, wie 2002.

Geld macht vieles möglich. Mit viel Geld, so scheint es, wäre für alle gesorgt.

Aber Jesus geht es um etwas anderes. Er hat eine andere Ökonomie im Blick.

Nicht Geld ist es, was hier weiterhilft. Jesus ist realistisch genug zu wissen: Soviel Geld für all das Brot, das haben auch die Jünger nicht. Nein, *Seht, wie viel Brot Ihr habt*. Seht, wie viel ihr davon habt, was die Leute jetzt brauchen. Ganz direkt, ganz unmittelbar. Etwas, das sättigt, etwas, was den Hunger stillt.

Keine Ausreden, 'Ich hab kein Geld, ich kann ja doch nichts tun. Das müssen die anderen, die Reichen und Einflussreichen tun'. Nein, vielmehr: Seht, was ihr selbst habt, seht, was euch nährt, wovon ihr selbst lebt. So geht der Auftrag an die Jünger weiter.

Und siehe da: Da ist noch etwas. Brot und Fisch. Einfache Kost, lokale Kost dort am See. Brot und Fisch. Grundnahrungsmittel, das Allernötigste, was man braucht, um satt zu werden. Die Jünger haben es da.

Und dann organisiert Jesus diese besondere Verteilung. Aus der Menschenmenge wird nun eine Tischgemeinschaft. Die Massen lagern sich, tischweise, ganz ähnlich, wie es schon Mose tat, als er das Volk aus der Wüste führte.

Jetzt sind sie Tischgäste bei Jesus, Mitglieder des Hauses Gottes, keine Gäste und Fremdlinge mehr.

Und plötzlich sehen sie: hier ist grünes Gras, keine Ödnis mehr. Hier klingt das Lied mit: Du Gott bist mein Hirte, mir mangelt nichts. Du weidest mich auf grüner Aue.

Was weiter folgt, kennen wir fast wörtlich so aus jeder Abendmahlsfeier. Jesus spricht das Dankgebet, teilt das Brot, gibt es den Jüngerinnen und Jüngern ... und sie teilen es unter den Menschen aus. Den Fisch teilt er selbst.

Der Fisch wird später zum Geheimzeichen und zum Symbol für die Christen. Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Retter, so können die Buchstaben des Wortes „Fisch“ gedeutet werden.

Fünf Brote und zwei Fische, ich bin sicher, davon allein wird eine Menge von Tausenden Menschen nicht satt.

Aber Brot des Lebens von Christus, dem Retter geteilt, kann den Hunger Vieler stillen.

Die vielen Menschen haben viel gelernt an diesem Tag, viel gehört und erfahren. Nun sitzen sie an seinem Tisch, in familiärer Gemeinschaft miteinander und mit ihm. Es gibt Alltagskost, Schwarzbrot für die Seele, aber das genau nährt, das stillt Lebenshunger. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von Gottes Wort, das er hervorbringt.“ Der Mensch braucht Brot, jeder Mensch braucht das und wir sind mit dafür verantwortlich, dass auch jeder das tägliche Brot bekommt. Aber das ist nicht alles.

Hinzu kommt Gemeinschaft, Würde, Anerkennung, die Liebe – all das braucht ein Mensch und all das gibt uns Gott. An seinem Tisch werden wir mit Gutem gesättigt. Seht, es ist genug für alle da. Es ist wahrscheinlich „nur“ eine Frage der Verteilung.

Ich hoffe und wünsche sehr, dass wir das nachher auch beim Abendmahl erleben und spüren: Es ist genug da, wir werden satt, gesättigt, vom Brot und doch nicht vom Brot allein.

Und das erstaunliche ist: Es bleibt sogar etwas übrig. 12 Körbe, die Zahl der Stämme Israels, die Zahl der göttlichen Fülle und seines Heils.

Ja, es ist gesorgt auch für morgen. Also: Sorget euch nicht! Nehmt und esst, seht, wie gut Gott es mit uns meint. Teilt, was ihr habt, in solch einer Gemeinschaft wird es für alle reichen.

Darauf dürfen wir uns verlassen. Amen

